

und Index ist, sind nicht nur Leser, die noch nicht mit dem Marcellischen Opus vertraut und an einer ersten Einführung interessiert sind, sondern die Herausgeberin hofft, auch für den philosophischen Fachmann, der Aufklärung über einen bestimmten Marcellischen Begriff sucht, eine solide Information bieten zu können. Ausgewertet wurde nur das philosophische Werk Marcells, nicht jedoch dessen dramatisches Werk. Im ganzen dürften die 66 Stichworte, die das Werk enthält, mitsamt den Verweisen eine gute Grundlage darstellen für die Beschäftigung mit dem Marcellischen Denken, das zwar keinen Systemanspruch erhoben hat, aber gleichwohl eine durchaus eigenständige Weise des Philosophierens verkörpert.

H.-L. OLLIG S. J.

3. Systematische Philosophie I

DRETSKE, FRED, *Explaining Behavior. Reasons in a World of Causes*. Cambridge/Mass.: MIT-Press 1988. XI/165 S.

Einflußreiche Entwicklungen im Fortgang einer philosophischen Tradition lassen sich am besten retrospektiv beobachten. Ich glaube, daß die Veröffentlichung von D.s „Knowledge and the Flow of Information“ (KFI) im Jahre 1981 in ihrer prägenden Kraft erst langsam begriffen wird. Der Generalangriff, der in diesem Buch gegen die herkömmliche sprachanalytische Philosophie geführt wurde, war auf viele andere Autoren wirksam, gerade weil er sich nicht (wie z. B. Kripke) auf logisch-ontologische Spekulationen einläßt, sondern in engstem Zusammenhang mit den empirischen Wissenschaften steht. „Am Anfang war die Information. Das Wort kam später.“ Unter diesem Motto ist D. ein kohärenter Entwurf einer naturalisierten Erkenntnistheorie und Sprachphilosophie gelungen, der tiefer schürft als die gängigen evolutionären Erkenntnistheorien, die trotz aller empirischen Detailfülle über eine schlichte Konzeption der Erkenntnis als Anpassung selten hinauskommen. D. hingegen liefert eine naturalisierte Bedeutungstheorie und eine naturalistische Erklärung der Entstehung von Intensionalität. Aus einer radikal externalistischen Perspektive entwickelt er eine Theorie des Geistes in der Welt, die alle subjektiv-idealistischen Ansätze als „Geheimnistheorien“ entlarven will. D. bemüht sich seither hauptsächlich darum, Schwächen dieses Ansatzes zu beseitigen. In diesem Zusammenhang sind seine jüngeren Veröffentlichungen über „Misrepresentation“ zu sehen – und auch das vorliegende kleinere Buch. In diesem Werk geht es aber nicht um irgendeine Detailverbesserung des Ausgangspunktes, es geht vielmehr um das Eingeständnis, daß KFI in einer Frage von grundsätzlicher Bedeutung versagt: „The Explanatory Role of Belief“ – d. h., wie Gedanken und Meinungen in unserer Welt eine kausale Rolle spielen können. Naive Materialisten könnten behaupten, daß sich hier gar kein Problem stelle, da Gedanken doch einfach mit neurophysiologischen Prozessen identisch seien. Gilt diese Identität aber wirklich für die Bedeutung, den Inhalt des Gedankens? Wer sich auch nur ein wenig in der Diskussion um die Bedeutungstheorie auskennt, weiß um die vermutlich unüberwindlichen Schwierigkeiten einer solchen elementaren Identitätstheorie, deren Aufdeckung in den letzten Jahrzehnten Bände gefüllt hat. Aber es ist natürlich gerade der Inhalt, die Bedeutung eines Gedankens, der ihn nach unserer Alltagspsychologie kausal bedeutsam werden läßt. Es ist der Inhalt des Gedankens an das Bier im Kühlschrank, der mich dazu bewegt, mich aus dem Sessel zu erheben. Wenn sich aber Bedeutungen nicht einfachhin mit physischen Zuständen identifizieren lassen, dann scheinen sie auch keine kausale Wirkung zu haben, sie bleiben epiphänomenal. Es gibt in der analytischen Philosophie eine lange Tradition von Versuchen, dieses für den Materialisten unerfreuliche Ergebnis zu vermeiden. Man bezeichnet sie als „non-reduktiven Materialismus“. Sie reicht von Davidsons Token-Identitäts-Theorie über van Gulicks Funktionalismus bis zu Kims supervenienter Verursachung. Das Problem ist nur, daß sich in keinem dieser Lösungsansätze die kausale Relevanz von Bedeutungen wirklich überzeugend verteidigen ließ. Die meisten Beteiligten betrachten daher die gegenwärtige Situation des non-reduktiven Materialismus als aporetisch. Kim beispielsweise spricht nur noch vom „My-

thos des non-reduktiven Materialismus“ und favorisiert jetzt Reduktionismus. Gibt es aber keinen non-reduktiven Materialismus, dann verliert der Materialismus viel von seiner Anziehungskraft, zwänge er uns doch dann, die vollständige kausale Wirkungslosigkeit unserer mentalen Zustände anzunehmen. Um so bedeutsamer wird D.s Rettungsversuch. In KFI hatte er die hier vorgelegte Lösung noch nicht entwickelt, denn damals ging es ihm nur um die kausale Rolle von Information. Die kausale Rolle von Meinungen oder Gedanken für unser Verhalten konnte er damals nicht fassen. Das vorliegende Buch soll D.s Entwurf um dieses zentrale Stück erweitern. Gelänge es ihm, so wäre es in der Tat eine außerordentliche Leistung. Soviel sei schon jetzt gesagt: ich glaube, daß, wenn der „non-reduktive Materialismus“ kein „hölzernes Eisen“ sein soll, die Lösung irgendwie in der Richtung von D.s Entwurf zu suchen sein wird. Sein subtiler Gedankengang läßt sich hier nicht entwickeln, zumal er eigentlich die Kenntnis von KFI voraussetzt. Eine Skizze sei jedoch versucht:

Nehmen wir an, ein Ereignis E in der Außenwelt eines Lebewesens erzeugt einen neurologischen Prozeß N, der wiederum ein Verhalten V bewirkt. Diese kausale Kette ist offensichtlich lückenlos geschlossen. Nirgendwo greifen mentale Gehalte in diese Kette ein. D. nennt diese Art der Verursachung die „auslösenden Ursachen“. Von diesen zu unterscheiden sind „strukturierende Ursachen“. Wenn ein Tier ein anderes Lebewesen wahrnimmt und die Flucht ergreift, dann ist das Auftauchen des anderen Tieres im Gesichtsfeld die *auslösende* Ursache für die Fluchtbewegung. Dies erklärt aber nicht alles. Selbst wenn die kausale Kette von den neuronalen Vorgängen bei der Wahrnehmung des anderen Tieres bis zur Muskelkontraktion der Fluchtbewegung vollständig aufgeklärt ist, so bleibt die Frage noch unbeantwortet, warum genau diese Wahrnehmung die Fluchtbewegung ausgelöst hat. Es wäre auch eine andere innere „Verdrahtung“ denkbar gewesen, bei der die gleiche Wahrnehmung keine Fluchtreaktion ausgelöst hätte. Die Antwort ist, daß der neuronale Zustand N in diesem Falle einen Gehalt hatte, er bedeutete etwas (nämlich „gefährlicher Gegner“). Die *strukturierende* Ursache des Fluchtverhaltens ist die Bestimmung des anderen Tieres als „gefährlicher Gegner“. Man kann also auch sagen: Das Tier ist geflohen, weil es einen gefährlichen Gegner sah. Auf diese Weise gehen Bedeutungen in die strukturierenden Ursachen ein. Schon Platon reflektierte im Phaidon über diese beiden verschiedenen Erklärungsstrategien. Warum ist Sokrates im Gefängnis geblieben und nicht geflohen? Die Antwort der Naturphilosophen war: „Sokrates sitzt im Gefängnis, weil seine ... Knochen in den Knien gebeugt sind.“ Sokrates erschien diese Antwort „gar zu unsinnig“. Mit D. könnte man sagen, daß die Naturphilosophen die Ebene der strukturierenden Ursachen nicht in Betracht gezogen haben. Die strukturierende Ursache schließt hier die Überzeugung des Sokrates ein, die Gesetze Athens nicht brechen zu sollen. Dieser mentale Gehalt erklärt, warum auf das Ereignis E (Fluchtmöglichkeit) das Verhalten V (Sitzenbleiben) erfolgt. Aber ist dieser Fall nicht ganz anders als der des Tieres? Bei ihm kann der Zusammenhang genetisch bedingt sein, es reagiert instinktiv. Der Gehalt „gefährlicher Gegner“ ist als *intentionaler* Gehalt vermutlich gar nicht gegeben, sondern lediglich als evolutionär selektierter informationaler Gehalt. Die Frage aber, wie mein Gedanke an Bier, mich zum Kühlschrankschrank bewegen kann, war gerade die Frage nach dem intentionalen Gehalt. D. ebnet diese Unterscheidung (im Gegensatz zu vielen anderen Autoren) nicht ein. Searles „Chinesisches Zimmer“ bringt nach D. gerade diese Differenzierung von bloß informationalen und echt intentionalen Gehalten zum Ausdruck. Echte Intentionalität liegt nach D. genau dann vor, wenn ein kognitives System in der Lage ist aufgrund eines Lernvorganges, die Glieder der Kette E-N-V selbsttätig zu verbinden. Nehmen wir an, das erwähnte Tier besitzt keine genetische Information über seine Feinde. Es besitzt aber Sinnesorgane und damit potentiell einen Feindindikator. Gelingt es nun dem Tier, aufgrund vielfältiger Erfahrungen einen verlässlichen internen Feindindikator aufzubauen, der beim Auftauchen eines Feindes reagiert und eine Fluchtbewegung auslöst, dann bildet dieses Tier selbsttätig strukturierende Kausalketten. Lernvorgänge dieser Art bauen nämlich informations-tragende, gehaltvolle Zustände (Feindindikator) in die Verhaltenssteuerung ein, und zwar gerade aufgrund des Gehaltes („Feind anwesend“), den sie tragen. Solche kognitiven Systeme, die Indikatoren *qua* Bedeutung selbständig in ihre Verhaltenskontrolle

einbauen können, verfügen nach D. über echte Intentionalität. Brentanos Rätsel scheint gelöst. Aber kann diese Antwort überzeugen? Vielleicht für Mäuse und Ratten, aber doch kaum für Sokrates. Ist seine Weigerung, die Gesetze Athens zu brechen, bestimmt durch einen Gerechtigkeitsindikator, den er mit seinem motorischen Verhalten verknüpft hat? D. sieht dieses Problem und versucht im letzten Kapitel, seinen Ansatz auch auf vernunftbegabte Lebewesen auszudehnen. Worin unterscheidet sich die „Meinung“ einer Ratte, das Licht sei an, von meiner Meinung, daß das Licht brennt? Nach D. vor allem dadurch, daß ich als Mensch durch meine größere Abstraktionsfähigkeit in der Lage bin, ein viel komplexeres Netzwerk von Überzeugungen aufzubauen, die zudem sprachlich repräsentiert sind. Dadurch können sehr spezielle Indikatoren entwickelt werden, die zudem mit allen anderen Indikatoren verbunden sind.

Das klingt prima facie alles sehr einleuchtend, wenn auch etwas plakativ. Überzeugen kann mich vor allem dieser letzte Schritt des Buches aber trotzdem nicht. Sobald man sich auf die Ebene des Sprachlich-Logischen begibt, bleibt die von D. behauptete Naturalisierung ein bloßes Versprechen. Schon die erwähnte holistische Interdependenz aller sprachlichen Bedeutungen macht eine genaue empirische Untersuchung dieses Bereiches unmöglich. Das Bestimmen und Verstehen einzelner Indikatoren ist hier in jedem Fall ein Prozeß des hermeneutischen Verstehens. Zudem ist es völlig unklar, was beispielsweise mathematische Bedeutungszusammenhänge in einem naturalistischen Sinn „anzeigen“ sollen. Auch der normative Aspekt bei rationalen Gehalten (Folgerungsbeziehung etc.) wird überhaupt nicht erfaßt. Je höher D. mit seinen strukturierenden Ursachen in den Bereich abstrakter und rationaler Gehalte hinaufsteigt, um so mehr wird die Eigenständigkeit des Begrifflichen und Logischen sichtbar und damit zugleich die Autonomie von Handlungserklärungen. Je erfolgreicher D. sein Konzept auf alle Bereiche ausdehnt, um so mehr gerät sein ursprünglicher naturalistischer Ansatz ins Wanken. Abgesehen von diesen Schwierigkeiten stellt sich mir die Frage, ob man das Problem der Intentionalität wirklich unabhängig vom Problem des Bewußtseins lösen kann. D.s Theorie der Intentionalität als genau der Fähigkeit, selbstständig strukturierende Ursachen in die Verhaltenskontrolle einzubringen, löst nicht das Problem des Bewußtseins. Man könnte sich jedenfalls Maschinen (neuronale Netzwerke) vorstellen, die genau dazu in der Lage sind, ohne jedoch über Bewußtsein zu verfügen. Überzeugender scheint mir hingegen D.s saubere Unterscheidung zweier autonomer Kausalerklärungen. Ich bezweifle aber, ob sich die zweite Erklärungsweise, welche Gehalte und Bedeutungen einbindet, wirklich naturalisieren läßt. Trotz aller Innovation hat mich also D.s Rettungsversuch eher in dem Verdacht bestärkt, daß der non-reduktive Materialismus tatsächlich ein „hölzernes Eisen“ ist. Materialisten müssen vermutlich auf die kausale Relevanz von Bedeutungen und Gehalten und damit letztlich auch auf die Idee handelnder Subjekte verzichten. „Billiger“ ist eine kohärente Position für sie wohl nicht zu haben.

G. BRÜNTRUP S. J.

MIND AND COGNITION. A Reader. Hrsg. *William G. Lycan*. Oxford: Blackwell 1990. 683 S.

Die philosophische Psychologie hat als eines der drei Hauptstücke der Metaphysik in der Philosophie vor Kant einen wichtigen Platz eingenommen. Diesen Ehrenplatz konnte sie nach der „kopernikanischen Wende“ nie mehr zurückerobern. Besonders die kontinentaleuropäische Philosophie betrachtete die Kernfrage dieser Disziplin (das Leib-Seele-Problem) als einen geistesgeschichtlichen Ladenhüter. Anders verlief die Entwicklung allerdings in der angeblich metaphysikfeindlichen angloamerikanischen Tradition. Dort wurden die philosophische Psychologie und die Philosophie der Psychologie zu Hauptschauplätzen der Auseinandersetzung. Die Themen der Anfänge dieser Entwicklung – etwa die Diskussionen um die Durchführbarkeit des Behaviorismus oder die Gültigkeit des Privatsprachenargumentes von Wittgenstein – sind heute auch bei nicht-analytischen europäischen Philosophen Allgemeingut geworden. Mit der komplexen und vielschichtigen Diskussion in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist hingegen fast nur der kleine Kreis von kontinentalen Analytikern vertraut. Das ist sicher zu einem guten Teil in der Schwierigkeit und Dichte der Texte begründet. Zum